Kultur

ALEX DELFANNE / STIFTUNG ARP E. V., BERLIN

Sophie Taeuber-Arp
Die Künstlerin zeigt in Basel, was uns heute fehlt: Freundlichkeit **59**

Bis zum Tod
Gabriele von Arnim erzählt, wie sie ihren Mann gepflegt hat **55**

MICK ROCK 2021

David Bowie war Mick Rocks wichtigstes Fotomodell, hier in einem Porträt aus dem Jahr 1973. Rock drehte auch Videos für den 2016 verstorbenen Musiker.

«Ich will ihre Aura»

Der Rockstar steckt in der Krise: Die Pandemie raubt ihm die Bühne, viele Festivals sind bereits abgesagt. Zum Glück gibt es die Fotos von Mick Rock. **Interview: Frank Heer**

Rock! Der Mann heisst tatsächlich so. Dass er ein Leben lang vor allem Rockmusiker fotografierte, war aber trotzdem kein Zufall. Schon Ende der sechziger Jahre, als Student moderner Sprachen, drängte es den Musikfan mehr in die Londoner Beatclubs als in die Seminare in Cambridge. Heute gehört der 73-jährige Brite zu den einflussreichsten Pop-Fotografen überhaupt.

Der erste Musiker, den Mick Rock porträtierte, war Syd Barrett, das enigmatische Gründungsmitglied von Pink Floyd. Das war 1969. Es folgten David Bowie, Iggy Pop, Lou Reed, Jim Morrison, Debbie Harry und Hunderte mehr. Dass viele von ihnen noch keine Stars waren, als Rock sie fotografierte, sieht man den Bildern nicht an; sie strahlen bereits den Sex-Appeal und die Vermessenheit aus, die es braucht, um vergöttert zu werden.

VICTOR CHAVEZ / GETTY IMAGES

Rockstar unter den Fotografen: Mick Rock.

Das Interesse an seinen Fotos sei während der Pandemie gewachsen, erzählt Mick Rock im Interview, das wir telefonisch führten. «Die Leute hängen meine Bilder im Wohnzimmer auf, weil es keine Konzerte mehr gibt, wo sie echte Rockstars sehen können.» Zu seinen jüngsten Arbeiten gehören auch Porträts des gegenwärtigen Pop-Adels, etwa von Miley Cyrus, Lady Gaga oder Janelle Monáe. Doch Mick Rocks wahres Vermächtnis liegt, das weiss auch er, auf dem Dachboden seines Hauses auf Staten Island, New York. Dort stapeln sich Schachteln mit Negativen und Prints aus den frühen Jahrzehnten der Rockmusik. Für uns hat er einige davon geöffnet.

Fortsetzung Seite 54

Kühl: Miley Cyrus für ihr Album «Plastic Hearts», 2020.

Gitarren-Fellatio: Bowie und Mick Ronson (l.) 1972.

Das Geräusch des Auslösers klang in meinen Ohren jedes Mal wie eine kleine Explosion.

Mysteriös: Lou Reed für das Album-Cover «Coney Island Baby» von 1975.

ALLE FOTOS: MICK ROCK 2021

Hommage an Marilyn Monroe: Debbie Harry von der New Yorker Band Blondie im Jahr 1978.

«Ich will …»

Fortsetzung von Seite 53

Mick Rock, warum faszinieren uns Rockstars?
Ich glaube, das hat mit der Energie zu tun, die sie ausstrahlen. Und mit der E-Gitarre. Ein Akkord von Keith Richards kann ein ganzes Stadion elektrisieren. Das hat etwas Transformatives.

David Bowie sagte, der Rockstar sei eine Schimäre. Erliegen wir einer Illusion?
David Bowie war ein geistreicher Kerl und hatte natürlich recht: Ein Rockstar besteht aus Fleisch und Blut wie Sie und ich, aber er reflektiert auch unsere Projektionen. Natürlich trifft das auf alle Stars zu, den Hollywoodstar genauso wie den Pop-Star. Was waren Frank Sinatra, Clark Gable oder Marlene Dietrich anderes als Projektionen unserer Phantasie?

Aber was macht einen talentierten Musiker zum Rockstar? Projektion allein kann es nicht sein. Steckt da nicht mehr dahinter?
Die Aura.

Die Aura?
Wir alle haben eine Aura. Elektromagnetische Schichten, die uns umhüllen. Gewisse Leute besitzen eine stärkere Aura als andere, zum Beispiel Künstler. Ich praktiziere seit Jahrzehnten Yoga und habe ein Gespür für solche Dinge, gerade als Fotograf. Ich sage immer: Ich trachte nicht nach der Seele der Rockstars, ich will ihre Aura.

Sie haben kürzlich Miley Cyrus fotografiert. Sie ist der typische Pop-Star der Gegenwart. Jung, frech und auf allen Kanälen. Wie würden Sie ihre Aura beschreiben?
Kraftvoll. Miley hat eine unglaubliche Energie. Sie ist reflektiert und im Vergleich zu den jungen Musikern, die ich in den siebziger Jahren fotografiert habe, erstaunlich erwachsen.

Was unterscheidet die heutigen Pop-Stars von den früheren?
Mit dem Internet ist etwas verloren gegangen, was den klassischen Rockstar ausmachte: das Geheimnisvolle. Wir wissen heute zu viel über die Stars. Sie werden durch die sozialen Netzwerke über Nacht berühmt und nicht erst nach Jahren auf Tournee. Als ich Anfang der Siebziger David Bowie, Iggy Pop und Lou Reed kennenlernte, waren sie nicht berühmt, aber sie hatten etwas Mysteriöses.

Lou Reed fotografierten Sie 1972 an einem Konzert in London. Sie sagten über diese erste Begegnung: «Als Lou die Bühne betrat, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken.»
Ja, Lou Reed war diese rätselhafte Figur. Da war etwas Dunkles, das ihn umhüllte. Als Sänger und Gitarrist bei The Velvet Underground betrat er mit seinen Texten ein Territorium, das vor ihm in der Pop-Musik noch niemand betreten hatte. Man denke nur an Lieder wie «Heroin», dieses radikale Meisterwerk, und das im Jahr 1967, dem *Summer of Love.* Als Student verschlang ich Autoren wie Baudelaire, Rimbaud, Verlaine und natürlich die Beatniks, doch als ich später die Musik von Lou Reed entdeckte, war das wie eine Offenbarung: Lou war für mich ein amerikanischer Baudelaire. Vermutlich war ich deshalb ein wenig eingeschüchtert, als ich ihn an diesem Konzert im Londoner Kings Cross Club zum ersten Mal fotografierte. Ich identifizierte mich mit ihm auf dieselbe Weise, wie ich mich als Student mit den französischen Symbolisten identifizierte.

Wie kamen Sie zur Fotografie?
Durch einen LSD-Trip in der Wohnung eines Bekannten. Dort lag eine Kamera herum, mit der ich eine Freundin zu fotografieren begann. Das Geräusch des Auslösers klang in meinen Ohren jedes Mal wie eine kleine Explosion. Ich war total fasziniert und drückte immer wieder ab. Ein paar Tage später fragte ich meinen Kumpel, ob ich den Film haben könne, um ihn zu entwickeln. Er antwortete: «Tut mir leid, aber da war kein Film drin.»

Der erste Musiker, den Sie fotografiert haben, war Syd Barrett von der Band Pink Floyd. Wie kam das?
Syd und ich kannten uns aus Cambridge. Ich mochte ihn sehr. Er war ein wenig exzentrisch, aber auch sehr lustig. 1969 fragte er mich, ob ich ihn für sein erstes Solo-Album «The Madcap Laughs» fotografieren würde. Pink Floyd hatte er zu diesem Zeitpunkt ja bereits verlassen. Die Session fand in seiner etwas dunklen Wohnung in London statt, und ich benutzte aus Versehen einen Film für Tages- statt für Kunstlicht. Das führte dazu, dass die Aufnahmen einen sehr körnigen Effekt hatten und die Farben intensiver waren.

Heute sind sie Ikonen der Rockfotografie.
Dabei war es meine technische Ignoranz, welche die Fotos erst interessant machte. Vielleicht braucht gute Kunst immer auch ein wenig Ignoranz.

Dann lernten Sie David Bowie kennen, richtig?
Ja, Anfang der siebziger Jahre schrieb ich Kritiken für verschiedene kleine Musikmagazine. Ich hatte die Gelegenheit, Bowie in Birmingham zu interviewen, der gerade sein Album «Honky Dory» herausbrachte, das ich sehr mochte. Nach dem Gespräch fotografierte ich ihn – und wir freundeten uns an.

War Bowie schon berühmt?
Nein. Seine Platten verkauften sich nicht besonders gut. Er suchte noch immer nach einer eigenen Identität. 1972, als sein Album «The Rise and Fall of Ziggy Stardust» erschien, war ich Davids Tournee-Fotograf. Er spielte noch immer selten vor mehr als 400 oder 500 Leuten, aber es war die Zeit, in der es aufwärtsging mit seiner Karriere.

Auf dieser Tournee entstand eines Ihrer bekanntesten Konzertfotos.
Das Fellatio-Foto?

Als sich Bowie vor seinen Gitarristen Mick Ronson kniete, um mit der Zunge auf dessen Gitarre zu spielen.
Damals war das schockierend, denn das Bild hatte eine bisexuelle Komponente. Dabei war das gar nicht so gemeint. David erzählte mir später, dass er Jimi Hendrix imitieren wollte, wie dieser mit den Zähnen Gitarre spielte. Heute würde ein Fotograf nicht einmal das Frühstück stehenlassen, um eine solche Szene vor die Kamera zu bekommen, damals war es skandalös.

Eine Behauptung: Sie waren selbst eine Art Rockstar, nur mit Kamera statt Gitarre.
Sie sind nicht der Erste, der mir das sagt. Aber es hat mich tatsächlich nie interessiert, im Rampenlicht zu stehen. Später erlebte ich, was für einen enormen Druck der Erfolg und der Ruhm auf Musiker und Bands ausüben können. Ständig diese Aufmerksamkeit. Zwar mochte ich ihren Lifestyle, aber ich zog es vor, im Schatten der Rockstars zu stehen, die ich fotografierte.

Sie mochten ihren Lifestyle?
Nun, ich war ein junger Schnösel, der verrückt nach Musik war und vor Mitternacht nicht das Haus verliess. Ich wollte meinen Horizont erweitern. Nicht nur mit LSD, auch mit Yoga und Meditation. Drogen waren ein Teilaspekt davon, aber ich nahm nie Heroin und trank nur mässig Alkohol.

Immerhin starben Sie 1996 beinahe an einer Überdosis Kokain.
Das war der Moment, in dem mir Gott auf die Schulter tippte und sprach: «Mick, du musst dich entscheiden. Entweder du bleibst noch ein Weilchen hier, oder du kommst mit mir.» Ich entschied mich für die erste Variante. Seither versuche ich, mein Karma etwas aufzubessern. Bis heute gehe ich an kein Foto-Shooting, ohne vorher Yoga zu machen, zu meditieren, zu chanten und zehn Minuten auf dem Kopf zu stehen.

Wozu der Kopfstand?
Ich mache mich leer, um vollkommen offen für die Person zu sein, die ich fotografiere. Das ist wichtig, denn ich arbeite sehr intuitiv. Das einzige Mal, als ich für ein Shooting einen Plan hatte, war, als ich 1974 für Queen das Cover zu ihrem Album «Queen II» fotografierte. Das war inszeniert. Aber normalerweise arbeite ich aus dem Bauch heraus. Niemand sagt mir, was ich zu tun habe, auch nicht Miley Cyrus.

Die meisten Fotografen wechseln im Lauf ihrer Karriere das Subjekt ihrer Begierde. Sie dagegen fotografierten nie etwas anderes als Pop-Musiker. Warum?
Ich wurde nicht Fotograf, weil ich an der Fotografie interessiert war, sondern weil mich die Musik und die Musiker interessierten. Aus Zufall wurde daraus ein Job. Es gab Zeiten, in denen sich niemand für mich und meine Bilder interessierte. Doch Geld war mir nie besonders wichtig. Meine Mutter warf mir vor, nur deshalb Fotograf geworden zu sein, um dieses liederliche Rock'n'Roll-Leben zu führen. Natürlich widersprach ich ihr, doch innerlich dachte ich: *«Damn right,* Mama, genauso ist es.»

Abzüge von Mick Rocks ikonischen Fotografien können über seine Londoner Galerie West Contemporary erworben werden. Bis zum 4. April läuft eine Auktion mit kollaborativen Werken von Mick Rock und dem Street-Art-Künstler Fin DAC: west-contemporary-editions.com.